

Japan und Deutschland

Begegnungen zweier Kulturen

Teuteberg, Hans Jürgen

First published in:

Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 71, Heft 2, S. 309 - 328, Köln 1989

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-76429504250

Japan und Deutschland

Begegnungen zweier Kulturen*

von Hans J. Teuteberg

Durch den Pazifischen Ozean verläuft die Datumsgrenze, an der gleichsam der neue Tag „geboren“ wird. Wenn dieser beim Weiterwandern nach Westen erstmals Land erreicht, dann ist es Japan. Vom eurasischen Festland aus gesehen erscheint die aufgehende Sonne, die den jungen Tag verkündet, erstmals über dieser 2790 km langen, vom 45. bis 20. Grad nördlicher Breite sich bogenförmig erstreckenden Inselkette. Aus dieser Sicht ist verständlich, warum ihre Bewohner sie Nihon oder Nippon nennen – Land des Sonnenursprungs oder Sonnenaufgangs bzw. Anfang des Tages. Die Chinesen benutzten dafür die Bezeichnung Jih-pun oder Jih-penkuo. Als der Venetianer Marco Polo von seiner Weltreise zurückkommend 1255 über seinen Chinaaufenthalt berichtet, beschreibt er in zwei Kapiteln ein noch weiter östlich gelegenes Land namens „Zipangu“, das er aber nicht selbst gesehen hat¹. Diese Nachricht geht nicht verloren und beschäftigt seitdem die denkenden Gemüter. Als Kolumbus zwischen 1492 und 1504 seine vier großen Westfahrten unternimmt, will er unter anderem auch dieses geheimnisvolle Reich Zipangu entdecken, doch gelangt er nur nach Mittelamerika.

Die erste wirkliche Begegnung wird aber bald darauf durch die Portugiesen vermittelt. Auf ihren immer weiter ausgreifenden Fahrten sind sie um Afrika herum nach Indien und von dort nach Malakka in die Südsee gelangt. 1513 landet Jorges Alvares erstmals in einem kleinen Fischerdorf in der Nähe des südchinesischen Hafens Kanton, das sie dann Macao

* Der nachfolgende Aufsatz beruht auf einem Vortrag, der zur Eröffnung der „Japanischen Woche“ der Stadt Münster (Westfalen) am 26. Juni 1987 gehalten wurde.

¹ A. Knust (Hrsg.), Marco Polo. Von Venedig nach China. Die größte Reise des 13. Jahrhunderts, Stuttgart 1983, S. 256 ff.

nennen: Das japanische Inselreich ist nun in erreichbare Nähe gerückt². Man erfährt von den zahlreichen Kontakten zwischen dem Festland und dem japanischen Inselreich. Seit 400 nach Christi haben die Japaner allmählich die Schriftzeichen, den Konfuzianismus und Buddhismus, später auch die Beamtenhierarchie und den staatlichen Zentralismus aus China übernommen, eine Eroberung durch das „Reich der Mitte“ aber erfolgreich abgewehrt. Vergeblich hat der mongolische Herrscher Kublai Khan zwischen 1274 und 1282 mit einer gewaltigen Flotte Japan zu erobern versucht. Ein Taifun, ein „göttlicher Wind“ (Kamikaze), hat die Erobererflotte zersprengt und verhindert, daß die Inseln ein Teil Chinas wurden. Aber die Portugiesen verfügen über bessere Schiffe. 1543 landen erstmals drei Portugiesen auf der kleinen Insel Tanegashima vor der großen südlichen Insel Kyushu³. Da man in den südchinesischen Provinzen Fu-kien und Kwang-tung das chinesische Wort Jih-pun wie Japuen ausspricht, was dann im Portugiesischen als „Japão“ geschrieben wird, bürgert sich in Europa der Name Japan ein.

Nach den ersten Soldaten und Händlern folgen wie damals üblich die portugiesischen und spanischen Missionare. Der Jesuitenpater Francisus Xaverius wirkt von 1549 bis 1551 erstmals in Japan und hinterläßt erste, wenngleich unvollkommene, bruchstückhafte Aufzeichnungen. Von ihm stammt das erste scharfe Urteil⁴: „Die Japaner haben eine sehr hohe Meinung von sich selber und glauben, keine andere Nation lasse sich hinsichtlich Mut und Rüstung mit ihnen vergleichen. Darum schauen sie auf alle Fremden herunter . . . Gegenüber ihresgleichen sind sie äußerst höflich, aber gegenüber Fremden, die sie verachten, zeigen sie eine andere

² Vgl. zum Vordringen der Portugiesen in China unter anderem D. Ferguson, *Letters from Portuguese Captives in Canton*, written in 1534 und 1536, in: *The Indian Antiquary*, vol. 30, Bombay 1901. – Chang t'ien-Tse, *Sino-Portuguese and Chinese Sources*, Leyden 1934. – Th. Höllmann, *Das Reich ohne Horizont. Berührungen mit den Fremden jenseits und diesseits der Meere (14. bis 19. Jahrhundert)*, in: Wolfgang Bauer (Hrsg.), *China und die Fremden, 3000 Jahre Auseinandersetzung*, München 1980, S. 161–196.

³ G. Schurhammer, *O descobrimento do Japão pelos Portugueses no ano de 1543*, in: Ders., *Gesammelte Studien Bd. 2: Orientalia*, Rom 1963, S. 485–579. – A. M. Janeira, *O Impacte Portugues sobre a civilização Japonesa*, Lisboa 1970. – M. Meyn u.a. (Hrsg.), *Die großen Entdeckungen*, München 1984 (= *Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion Bd. 2*), S. 239–241. (Hier Bericht des japanischen Chronisten Dairiuiji-Bunji über die erste Begegnung zwischen Japanern und den portugiesischen Kaufleuten 1543 auf der Insel Tanegashima vor der Küste von Kyushu. Er stützt sich dabei auf einen Augenzeugen namens Hisatoki, der als Sohn des damaligen Gouverneurs das erste Zusammentreffen miterlebt hat). Vgl. auch den Bericht des portugiesischen Chronisten António Galvão, *Tratado dos descobrimentos*, Porto ³1944, S. 273, 463–464.

⁴ Vgl. G. Schurhammer, *Der heilige Franz Xaver nach seinen Briefen*, Düsseldorf 1926.

Haltung“. Schon diese erste Äußerung eines Europäers läßt erkennen, daß er Mühe hat, die Japaner zu verstehen. Seitdem gehen die Urteile über sie weit auseinander, und das ist so bis heute geblieben.

Im Gefolge der Niederländisch-Ostindischen Handelskompanie, die in den Fußstapfen der Portugiesen im Jahr 1600 nach Japan gelangt und die Herrschaft an sich reißt, sind seit dem frühen 17. Jahrhundert erstmals auch Deutsche nach Japan gelangt, Michael Hohreiter, Christoph Carl Fernberger aus Österreich, Juergen Andersen aus Tondern in Schleswig und Caspar Schmalkalden, aber auch der Franke Johann Jacob Mercklein und der Ulmer Bürger Christoph Frik gehören zu den frühesten Japanfahrern⁵. Erste wissenschaftliche Aufzeichnungen bringt der Schiffsarzt Andreas Cleyer mit. Zwischen 1682/83 und 1685/86 leitet er für kurze Zeit das Japan-Kontor der Niederländisch-Ostindischen Kompanie. Er schließt nicht nur neue Handelsverträge, sondern macht auch Zeichnungen von Pflanzen und Vogelarten und bringt erstmals japanische Metallspiegel sowie „Tee-Bäumen“ mit nach Hause⁶. Wahrscheinlich noch vor ihm macht der Ulmer Stückmeister Wolfgang Braun die Japaner mit den neuen Kanonen bekannt. Die im Abendland üblichen „Feuergewehre“ hatten die Insulaner schon bei den ersten Begegnungen mit den Portugiesen zu ihrem Schrecken kennengelernt⁷.

Eine Verbindung ist nun hergestellt, doch bleiben die Kontakte äußerst spärlich. Das hat vor allem auch mit innerpolitischen Entwicklungen zu tun. Das Inselreich wird seit 1600 von Shogunen beherrscht. Die an der Stelle des Kaisers regierenden Kronfeldherren aus der Familie Tokugawa versuchen, das Reich so weit wie möglich nach außen zu isolieren und sehen daher prinzipiell in jedem Fremden einen Feind. Das nach der ersten Missionierung in Süd-japan aufgeblühte Christentum, seit 1587 mit längeren Unterbrechungen verfolgt, wird in den Strudel eines Aufstandes armer Bauern 1637/38 hineingerissen und nahezu ausgerottet. Die Holländer werden nur deshalb geduldet, weil sie sich an der Niederschlagung dieses Shimbara-Aufstandes vom 37 000 Bauern beteiligten. Als einzige

⁵ J. Kreiner, *Deutschland und Japan. Die frühen Jahrhunderte*, in: Ders. (Hrsg.), *Deutschland-Japan. Historische Kontakte*, Bonn 1984, S. 2 ff.

⁶ E. Kraft, Andreas Cleyer, in: *Festschrift zum 86. Deutschen Ärztetag*, Kassel 1983, S. 32.

⁷ K. Meißner, *Deutsche in Japan 1639–1960*, in: *Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*, Supplement-Bd. 26, Tokyo 1961, S. 5 ff. – Zwischen 1596 und 1614 verfaßte der schon genannte japanische Chronist Dairiuiji-Bunji aufgrund der Bewegung mit den Europäern ein „Buch über die Feuerwaffen“ (Teppōki).

Europäer dürfen sie ab 1639 auf einer 170 x 70 m großen künstlich aufgeschütteten Insel namens Deshima in der Hafengebucht von Nagasaki unter strenger Aufsicht zusammen mit Chinesen Handel treiben. Die Portugiesen, Spanier, Engländer und Franzosen bleiben wie alle anderen Völker vom Handel ausgeschlossen und dürfen Japan nicht betreten.

Der deutsche Schiffsarzt und Botaniker Bernhard Varen aus Hitzacker an der Elbe, der sich später an der berühmten Universität Leiden wirkend latinisierend Varenius nennt, veröffentlicht 1649 in einem Amsterdamer Verlag eine „*Descriptio Regni Japoniae*“ als erste zusammenfassende Landeskunde⁸. Ohne jemals in Asien gewesen zu sein, faßt er alles damals vorhandene Wissen über die Japaner zusammen. Die Reisetagebücher des Marco Polo, der portugiesischen Missionare und holländischen Kaufleute auswertend, versucht er erstmals, auch die Eigenarten des japanischen Volkes zu erfassen. Hatten die ersten Reisenden die Insulaner als tapfer, hochherzig, höflich, aufrichtig und besonders reinlich, die Frauen aber als schön, schamhaft und treu geschildert, so glaubt Varen, wenngleich er sich vielen Urteilen anschließt, doch Ehebruch und Dirnentum besonders anprangern zu müssen. Der wissenschaftliche Wert seiner Japanschilderungen bleibt recht zweifelhaft, da er sich auf nicht nachprüfbar Berichte von katholischen Missionaren und calvinistischen Kaufleuten stützen muß, die sich oftmals total widersprechen⁹. Immerhin bietet er den ersten Versuch eines Überblicks über Japan, bei dem unter anderem erstmals der Schwertadel der Samurai vorgestellt wird.

Auf der kleinen fächerartigen Insel Deshima lebt von 1690 bis 1694 auch der aus Lemgo stammende westfälische Arzt Engelbert Kämpfer. Er ist mit Sicherheit nicht der erste deutsche Japanreisende gewesen, aber mit Recht ist seine Rolle für die Vermittlung von Kulturkontakten zwi-

⁸ Das Werk trägt den vollständigen Titel *Descriptio Regni Japoniae cum Quibusdam Affinis Materiae. Ex Variis Auctoribus Collecta et in Ordinem Redacta per Bernhardum Varenium M.D. Appendix ad Descriptionem Regni Japoniae Continet haec. 1. De Dairi Regni Japonici ad Caesarem Adventu. 2. De Regno Siamensi. 3. Historiam quandam Persicam, Amstelodami Apud Ludovicum Elzvirium. Anno MDCXLIX.* Das Werk wurde von M. Schwind und H. Hammitzsch in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft 1974 auch in deutscher Sprache neu herausgegeben. Vgl. M. Schwind, Die wissenschaftliche Bedeutung der *Descriptio regni Japoniae* – Beschreibung des japanischen Reiches, Darmstadt 1974.

⁹ Zu diesem Urteil kommt K. Meißner, Deutsche in Japan 1639–1960, in: *Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Supplement-Band 26*, Tokyo 1961, S. 5 f.

schen Japan und Deutschland immer wieder hervorgehoben worden¹⁰. Engelbert Kämpfer, Sohn eines evangelisch-lutherischen Pastors, nimmt nach einem Medizinstudium als junger Schiffsarzt an verschiedenen Fahrten nach Übersee teil und gelangt im Dienst der Niederländisch-Ostindischen Kompanie stehend schließlich nach Japan. Der in Nagasaki wohnende japanische Resident (Otona) vertraut ihm einen 24jährigen Japaner zur Ausbildung an. Kämpfer bringt diesem innerhalb eines Jahres die holländische Sprache bei, so daß er als sein Dolmetscher fungieren kann. Da er auf der kleinen Insel Deshima auch Japaner gegen Krankheiten behandeln darf, kann er nun aus seiner Patienten wie ein Detektiv Informationen über Land und Leute herausholen, wobei ein selbstgebrannter „Liqueur“ die Zungen lösen hilft. Nach und nach kann er aus diesen verstreuten Angaben eine erste Landkarte zeichnen. Als eine holländische Gesandtschaft 1691/92 nach Edo (dem heutigen Tokio) geschickt wird, um dem dort regierenden Shogun die einmal jährlich erwartete Huldigung und Tributgeschenke darzubringen, darf sich Kämpfer dieser Gruppe anschließen. Auf zwei verschiedenen Routen langsam durch das Land reisend, lernt er viele Gegenden nun persönlich kennen, wobei er heimlich einen Kompaß für Messungen benutzt. Alle Eindrücke zusammenfassend, zeichnet er schließlich eine erste neun Meter lange Japankarte, die er mit allen anderen Manuskripten nach Hause schaffen kann.

Erste Beschreibungen veröffentlicht Kämpfer in seinem 1712 erscheinenden zweibändigen Werk „*Amoenitates exoticae*“, das hauptsächlich freilich seinen persischen Reiseerlebnissen gewidmet ist¹¹. Sein eigentliches Hauptwerk wird die „*Geschichte und Beschreibung Japans*“, die aus der lateinischen Fassung 1727 zuerst in die englische, dann in die französische und holländische Sprache übersetzt wird. Durch merkwürdige Umwege gibt es erst zwischen 1772–1779 in Lemgo nach dem Tode des Verfassers endlich eine deutsche Ausgabe¹². Schon ein erster Blick in dieses große gelehrte Japanwerk lehrt, daß Kämpfer hier eine erste zuverlässige

¹⁰ Zur Person und dem Werk Engelbert Kämpfers vgl. z.B. K. Meier, Die Reisetagebücher Engelbert Kämpfers, Wiesbaden 1968 (dort alle Schriften von und über ihn S. 168 ff.). – H. Hüls/H. Hoppe (Hrsg.), Engelbert Kämpfer zum 330. Geburtstag. Gesammelte Beiträge zur Engelbert Kämpfer-Forschung und zur Frühzeit der Asienforschung in Europa (= Lippische Studien Bd. 9), Lemgo 1982.

¹¹ Engelbert Kämpfer, *Seltames Asien. Amoenitates exoticae*. In Auswahl übersetzt von K. Meier, Detmold 1933.

¹² Engelbert Kämpfer, *Geschichte und Beschreibung von Japan*. Aus den Originalschriften des Verfassers. Hrsg. von Chr. W. Dohm, 2 Bde., Detmold 1777–1779. Unveränderter Nachdruck 2 Bde., Stuttgart 1964.

geistige Ebene für die Auseinandersetzung mit der japanischen Kultur geschaffen hat. In ausführlichen Kapiteln befaßt er sich mit Geschichte, Geographie, Politik und Wirtschaft des Landes, dann mit Religion, Literatur, Kunst und Sprache und schließlich mit der Technik, Medizin und der „Naturgeschichte“. Erstmals erfahren die Europäer etwas Genaueres über die berühmte japanische Teezeremonie und die spezifische Art der Reispapierbereitung, aber auch die Akupunktur wird mit zahlreichen Bildern genauestens erklärt. Im Gegensatz zu Varenius ist das Werk von tiefer Sympathie für die japanische Wesensart durchzogen. Selbst die vielgerügte Abkapselung des Reiches von der Außenwelt hält er für einen Ausdruck besonderer Friedfertigkeit und Selbstgenügsamkeit. Über die Tugenden des japanischen Nationalcharakters heißt es bei ihm¹³: „Sie ehren die Götter, folgen den Gesetzen, gehorchen den Oberen, sind höflich gegenüber ihresgleichen. Sie zeichnen sich aus durch gute Sitte, Geschicklichkeit, Tüchtigkeit und feines Betragen“.

Wie der Biograph Karl Meier später zu Recht festgestellt hat, ist sein Werk nicht frei von Übertreibungen; vor allem werden die Lichtseiten über Gebühr betont. Aber Kämpfer hat für seine Zeit doch etwas Ungewöhnliches geschaffen und sich bemüht, das vollkommen fremde Volk nicht nur unter europäischen Maßstäben zu begreifen. Eine Grundlage für die nun entstehende Japanologie ist damit gelegt worden. Maßgebende große Denker wie Voltaire, Kant und Malthus stützen sich bei ihren Studien auf dieses Werk und wie viele andere lieben sie es wegen seiner Objektivität¹⁴. Lange bleibt es die einzige Beschreibung, die aus unmittelbarer Beobachtung entstanden ist.

Erst 130 Jahre später bekommt das Japanbild vertiefende Züge, als ein weiterer Arzt auf der Insel Deshima wirkt. Es handelt sich um Philipp Franz von Siebold, der aus einer berühmten Würzburger Gelehrtenfamilie stammt¹⁵. Durch die engen Beziehungen eines Verwandten zum Ge-

¹³ Kämpfer, *Seltsames Asien* (wie Anm. 11), S. 157.

¹⁴ Vgl. Tadashi Imai, Engelbert Kämpfer und seine Quellen, in: Hüls/Hoppe (Hrsg.), *Kämpfer* (wie Anm. 10), S. 79 ff. – P. Kapitza, Engelbert Kämpfer und die europäische Aufklärung. Zur Wirkungsgeschichte seines Japan-Werkes im 18. Jahrhundert, in: *Ostasiatische Gesellschaft* (Hrsg.), *Engelbert Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan* – Beiträgen und Kommentar, Berlin/Heidelberg/New York 1980, S. 49 ff.

¹⁵ Über Siebolds Leben und Werk vgl. E. Friese, Philipp Franz von Siebold als früherer Exponent der Ostasienwissenschaften. Ein Beitrag zur Orientalismuskritik und zur Geschichte der europäisch-japanischen Beziehungen, Bochum 1983. – H. Körner, *Die Würzburger Siebold. Eine Gelehrtenfamilie des 18. und 19. Jahrhunderts* (= *Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg* Bd. 3), Neustadt a.d. Aisch 1967, besonders S. 356–491.

neralinspekteur für das Sanitätswesen in den Niederlanden wird er zum Chirurgie-Major (Stabsarzt) ernannt und dann nach Batavia (heute Jakarta) geschickt. Seine Arbeiten hinterlassen bei dem „Hohen Indischen Rat“, der kolonialen Regierungsbehörde, und der „Batavischen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft“ einen so günstigen Eindruck, daß man ihn 1823 zum Leibarzt und Naturforscher des neuen holländischen Residenten ernennt, der nach Japan entsandt wird. Nachdem Napoleon die Niederlande als „Batavische Republik“ seinem Imperium 1794 quasi einverleibt und England daraufhin Niederländisch-Indien erobert hatte, war der traditionelle Handel zwischen Japan und den Niederlanden ganz zum Erliegen gekommen. Zehn Jahre lang zwischen 1807 und 1817 bleibt die kleine holländische Faktorei auf der Insel Deshima ohne jede Verbindung. Die Aufgabe der kleinen Mission, der Siebold angehört, ist es daher, nach dem Sieg über Napoleon die alten Handelsbeziehungen wieder aufleben zu lassen, wozu das japanische Inselreich nun näher studiert werden soll. Siebold verschafft sich mit Hilfe des batavischen Generalgouverneurs nicht nur alle notwendigen physikalischen und geometrischen Instrumente, sondern auch alle einschlägigen bis dahin erschienenen Japanwerke; neben Kämpfers Werken auch die Briefe von Japanreisenden, die von dem Gießener Professor Michael Bernhard Valentin 1669 gesammelt herausgegeben worden waren, sowie die wichtigsten französischen, russischen und schwedischen Reisebeschreibungen. Der Plan für eine gründliche wissenschaftliche Erforschung Japans wird auch mit dem Präsidenten der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolingischen Akademie, dem Naturforscher Christian Gottfried Nees von Esenbeck in Bonn, im Detail abgesprochen, da Siebold dieser berühmten Gelehrtenengesellschaft als korrespondierendes Mitglied angehört. Die deutsche Wissenschaft ist daher an diesem Unternehmen mittelbar beteiligt, wenngleich es im niederländischen Auftrag durchgeführt wird. Siebold lebt wie alle Europäer von 1823 bis 1830 zunächst in Deshima, kann aber durch seine medizinischen Kenntnisse gute Kontakte zu den Shogunen herstellen. Durch Vermittlung seiner Schüler gelingt es ihm unter einem Decknamen, ein Grundstück im Tal von Narutaki zu erwerben und zwei Häuser dort so auszubauen, daß er hier Vorlesungen halten und Kranke behandeln kann. Auch legt er einen botanischen Garten an, um Heilpflanzen zu ziehen. Seine Klinik macht ihn bald zu einem gefragten Wunderdoktor und diese zum Schauplatz für die europäische Wissenschaft. Da er kein Geld für die Behandlung annimmt, bekommt er überreiche Geschenke, so daß sein Haus bald einem Museum gleicht. 1826 reist er wie zuvor Kämpfer im Ge-

folge einer niederländischen Gesandtschaft an den Hof von Tokio und hat die Gelegenheit, umfangreiche Aufzeichnungen über Geographie, Flora und Fauna zu machen. Unterstützt wird er von seinen japanischen Schülern, denen er medizinische Kenntnisse beibringt. Da aber seine wissenschaftlichen Untersuchungen verboten waren, wird er 1830 nach einem Hochverratsprozeß des Landes verwiesen, obwohl er inzwischen mit einer Japanerin zusammenlebt. Sie hatte sich, da eine Heirat nicht denkbar war, freiwillig den entwürdigenden Stempel einer Kurtisane aufdrücken lassen, damit sie zu Siebold auf die Insel Deshima ziehen kann. Die erste deutsch-japanische Liebesgeschichte hat leider nicht wie „Madame Butterfly“ einen Opernstoff abgegeben. Erst 1859 kann Siebold nach Aufhebung der Verbannung wiederum nach Japan reisen und wird dort bis 1863 in der Anfangsphase der Öffnung Japans mit diplomatischen Aufgaben betraut.

Siebold veröffentlicht seine umfangreichen Forschungsergebnisse vor allem in seinem Werk „Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan“, das in sieben Bänden in Amsterdam zwischen 1832 und 1852 erscheint¹⁶. Daneben publiziert er noch gesonderte lateinische Bücher über die Fauna und Flora des Landes¹⁷. Im Gegensatz zu Kämpfer bietet Siebold keine geschlossene Beschreibung, wohl aber eine Fülle von neuen Erkenntnissen zu den einzelnen Wissensgebieten. Er ist in seinen Urteilen wissenschaftlich sehr viel zurückhaltender und sieht auch die Schattenseiten, z.B. die starken Kastenunterschiede in der japanischen Gesellschaft, die Rückständigkeit der Landbevölkerung und die für ihn etwas lächerlichen Hofzeremonien. Aber er hütet sich strikt vor Pauschalurteilen und zeigt neben einer hochdifferenzierenden Betrachtung überall ein enzyklopädisches Bemühen¹⁸. Der Einfluß des Würzburger Mediziners Siebold auf

¹⁶ Ph. F. v. Siebold, *Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Haupt- und Schutzländern: Jesso mit den südlichen Kurilen, Krafto, Koorai und den Liukiu-Inseln*, nach japanischen und europäischen Schriften und eigenen Beobachtungen bearbeitet, Amsterdam 1832–1852. Zweite veränderte und ergänzte Aufl. hrsg. von A. u. H. Freiherr v. Siebold, Würzburg-Leipzig 1897. (Zu benutzen ist nur diese zweite Auflage, die aufgrund des handschriftlichen Nachlasses von den beiden Söhnen wesentlich ergänzt und kritisch durchgesehen wurde.)

¹⁷ Ph. F. v. Siebold, *Fauna Japonica sive Descriptio animalium . . . (1833–1850)*, und Ders., *Flora Japonica sive plantae, quae in Imperio japonico collegit, descripsit, ex parte in ipsis locis pigendas curavit*, o.O. 1835–1844.

¹⁸ Kreiner, *Deutschland und Japan* (wie Anm. 5), S. 38.

Japan wird heute auf deutscher Seite wie folgt gesehen¹⁹: 1. Als Wissenschaftler legt er die Grundlagen für die Entstehung einiger wissenschaftlicher Disziplinen (z.B. verdankt die Medizinische Hochschule in Nagasaki als ein Kern der dortigen Universität ihm ihr Entstehen); 2. als Politiker wirkt er an der friedlichen Öffnung des Inselreiches gegenüber dem Ausland ganz entscheidend mit; 3. durch seine wissenschaftliche Tätigkeit trägt er mit dazu bei, den bis dahin herrschenden Konfuzianismus in der Wissenschaft zurückzudrängen, und schließlich gibt er 4. als Publizist seine Erkenntnisse einer größeren Öffentlichkeit weiter, wodurch das Japanbild in Europa wesentlich beeinflusst wird. Insgesamt hat Deutschland wie die übrige Welt durch Siebold eine wissenschaftlich exakt fundierte genaue Kenntnis von Japan erhalten. Alle großen Fürstenhöfe, die er 1834/35 auf einer Werbereise für den Absatz seines teuren „Nippon-Archives“ besucht, ehren ihn ebenso wie zahlreiche wissenschaftliche Akademien. Unter anderem hat man nicht vergessen, daß eine Fülle von Pflanzen durch seine rastlose Tätigkeit erstmals Eingang nach Europa gefunden haben.

Mit der Öffnung Japans durch den amerikanischen Kommodore Matthew C. Perry 1853/54 und einem ersten Handelsvertrag 1858 ist auch für Deutschland ein Signal gegeben, mit dem japanischen Reich in geregelte diplomatische und handelsmäßige Beziehungen einzutreten. Nachdem die Hansestädte Hamburg und Bremen erste Konsulate vertraglich abgesichert haben, schickt Preußen eine Expedition unter dem Grafen Friedrich zu Eulenburg 1860/61 nach Ostasien²⁰. Dadurch werden nicht nur erste Kontakte zu Siam und China, sondern auch zur japanischen Regierung hergestellt. Es ist dies der Beginn offizieller Staatsbeziehungen, zumal Preußen im Auftrag des Deutschen Zollvereins handelt. Im Gefolge der „Eulenburg-Mission“ befand sich ein deutscher Maler namens Wilhelm Heine, der schon Perrys Reisebericht „Narration of an Expedition of an American Squadron to the China Sea and Japan“ (Washington D.C.

¹⁹ C. Troll, *Die deutsche geographische Japanforschung vor und nach der Meiji-Restauration*, in: *Erdkunde*, Bd. 22 (1968), H. 1, S. 10 f. – Friese, Siebold (wie Anm. 15), S. 66 ff. Nach anderer Meinung hat Siebolds Werk keinen bedeutenden Einfluß auf das deutsche Japanbild genommen. Siebold habe zwar durch seine Publikationen und sein diplomatisches Wirken großes Interesse für Japan in Deutschland geweckt und viel neues Wissen über das Inselreich vermittelt, doch das bereits bestehende relativ negative Bild des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht wesentlich verändern können. Vgl. Kreiner, *Deutschland und Japan* (wie Anm. 5), S. 39.

²⁰ Vgl. D. Glade, *Bremen und der Ferne Osten* (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Bremen, Bd. 34), Bremen 1966, S. 600 ff.

1856) mit 400 Zeichnungen illustriert hatte. In Dresden lebend schuf Heine an seinem Lebensabend das bebilderte Prachtwerk „Japan. Beiträge zur Kenntnis des Landes und seiner Bewohner“ (Berlin 1873–1880).

In den ersten zehn Jahren nach diesem Vertragsabschluß lassen sich nun insbesondere deutsche Kaufleute und Reeder in Japan nieder. Aber nicht sie und der Handel werden für die Beziehungen der beiden Länder prägend, sondern die Wissenschaften. Seit Siebold, der bis zum Leibarzt des Shogunen aufstieg, genießt besonders die deutsche Medizin in Japan einen ausgezeichneten Ruf. Japanische Wissenschaftler und Studenten reisen, als Kaiser Mutsuhito die Meiji-Ära, d.h. „erleuchtete Regierung“, 1867 eingeleitet hat, in zunehmender Zahl ins Ausland. Von den Holländern wird der Schiffsbau, von den Franzosen Teile des Rechtswesens und der Verwaltung, von den Engländern das Post- und Eisenbahnwesen sowie von den Amerikanern das Schul- und Erziehungswesen übernommen²¹. In Deutschland interessiert die Japaner am meisten die Medizin und das gesamte Hochschulwesen²². Die hohe Weltgeltung der deutschen Universität im späten 19. Jahrhundert kommt hier noch einmal zum Ausdruck. Nach und nach geht hier die von Kämpfer und besonders von Siebold ausgestreute Saat nun auf. Insbesondere versucht die japanische Regierung, deutsche Mediziner, aber auch andere Hochschullehrer nach Japan zu holen. Und dieser Appell verhallt nicht ungehört: Zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg reist eine ganze Reihe deutscher Wissenschaftler ins fernöstliche Inselreich und veröffentlicht nach ihrer Rückkehr ihre Erlebnisse; einige verbleiben sogar längere Zeit dort und schaffen den ersten Typus des Japan-Deutschen. Wir können hier nur einige besonders repräsentative Gestalten herausgreifen, welche die Begegnungen zwischen den beiden Völkern besonders geprägt haben.

Zu den Autoren, die sich ausführlich mit dem japanischen Volkscharakter beschäftigen, gehört vor allem der Geograph Johannes Justus Rein, der 1873/75 die Inseln bereist. Der in Marburg, Bonn und Köln wirkende Wissenschaftler kommt kurz nach dem Beginn der Meiji-Reformen ins Land. Das preußische Handelsministerium hatte ihn beauftragt, die wirtschaftliche Entwicklung des Landes planmäßig zu studieren und die gewerblich-industriellen Fähigkeiten der Japaner zu beschreiben. So

²¹ J. W. Hall, Das Japanische Kaiserreich, Frankfurt a.M. 1983, S. 278 ff.

²² A. Freitag, Die Japaner im Urteil der Meiji-Deutschen, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. 31, Teil C, Tokyo 1939, S. 29 f.

studiert er vor allem die berühmten japanischen Lackarbeiten. Um deren Technik genau kennenzulernen, richtet er eine besondere Werkstatt ein und läßt dort unter seiner Aufsicht arbeiten. Solche „technologischen Erkundungsreisen“ waren im ganzen 18. und 19. Jahrhundert üblich gewesen und hatten nichts mit geheimer Wirtschaftsspionage zu tun. Nach seiner Rückkehr veröffentlicht Rein nach weiteren sorgfältigen Literaturrecherchen zwischen 1881 und 1886 ein umfangreiches Werk mit dem Titel „Japan – nach Reisen und Studien“, das ihn nach Kämpfer und Siebold zum dritten deutschen Japan-Klassiker mit Europa- bzw. Weltformat macht²³. Dem Leser wird nicht nur ein unerhört gründliches, sondern zugleich ein hochaktuelles Japanbild geboten, das nun vor allem auch die Wirtschaft des Landes umfaßt, die bisher zu kurz gekommen war. Rein beschäftigt sich in seinem Werk auch erstmals mit dem Ursprung des japanischen Volkes²⁴. Unter Berufung auf den deutschen Arzt Erwin Baelz, der zwischen 1874 und 1905 in Japan wirkte, stellt Rein fest, daß sich die japanische Rasse aus dem Urvolk der Ainu, den Malaien sowie den Mongolen vermutlich zusammensetzt. Die Verschlossenheit des japanischen Volkscharakters führt er auf die Erfahrung mit der Tokugawa-Periode zurück, in der Gehorsam und loyales Verhalten auf Furcht gegründet waren und man sich mit freimütigen Aussprüchen zurückhalten mußte. Demgegenüber weist er auch auf die herzliche Gastfreundschaft, das Taktgefühl und die Höflichkeit hin, die ihm überall begegnet seien. Überhaupt nehmen sich die Japaner im Vergleich zu den Europäern vorteilhafter aus, was er mit den Worten umschreibt²⁵: „Die Japaner sind gefällig, passen sich an, ahmen leicht nach, sie sind neugierig, aber wenig mitteilbar“. Als weitere positive Eigenschaften zählt er auf: Höchste Reinlichkeit, Gefühl für Schicklichkeit, Maß und Ordnung, Würde und Selbstachtung, Arbeitsamkeit, Bedürfnislosigkeit, Abhärtung und ritterlicher Sinn. Auffällig sei ferner das liebevolle Eltern-Kind-Verhältnis wie auch die „warme Vaterlandsliebe“. Als Negativerscheinung führt er an: Das übertriebene Anstandsgefühl, die Nacktkultur beim Baden und die harten Strafen bei Verbrechen, aber auch einen Mangel an Ausdauer, eine ge-

²³ J. J. Rein, Japan nach Reisen und Studien, Bd. 1, Leipzig² 1905 und Bd. 2, Leipzig 1886. Vgl. zum folgenden auch R. Mathias-Pauer, Deutsche Meinungen zu Japan. Von der Reichsgründung bis zum Dritten Reich, in: Kreiner, Deutschland und Japan (wie Anm. 5), S. 117 f.

²⁴ Rein, Japan (wie Anm. 23), Bd. 1, S. 527.

²⁵ Ebd., S. 545.

wisse Oberflächlichkeit und unergründliche Verschlagenheit. Zusammenfassend stellt Rein fest²⁶:

„Die japanische Nation ist meiner Ansicht nach in mancher Beziehung ein Volk von Kindern, zutraulich, heiter und zu kindlichem Spiel geneigt auf allen Altersstufen, für alles Neue leicht interessiert, ja begeistert; aber wenn nur halb oder kurze Zeit damit vertraut, es ebenso leicht überdrüssig werdend, mit einem Worte ein Volk, daß . . . vielfach ohne Stetigkeit und Ausdauer ist. Letzteres dürfte jedoch mehr von der höheren Gesellschaftsklasse als dem Volke gelten . . . Sie sind hiernach im allgemeinen verständig und vorsichtig, frei lenksam und höflich, neugierig, fleißig und geschickt, sparsam und nüchtern, reinlich, gutmütig und freundlich, aufrichtig und gerecht, herzlich und treu, daneben freilich auch argwöhnisch, abergläubisch und sinnlich. Eine natürliche Heiterkeit und Unverdrossenheit verläßt den gemeinen Mann auch nicht bei schwerer Arbeit und ist neben Eintracht und Ruhe, womit alle Geschäfte in Haus und Feld verrichtet werden, eines der beneidenswerten Güter des japanischen Volkscharakters“.

Bei dieser Charakterisierung wird verständlich, daß die meisten Eigenschaften deutschen Tugendidealen entsprechen. Man meint, daß sich „der ausgestreute Samen westländischer Cultur mit bis dahin ungekannter Schnelligkeit zu den herrlichsten Blüten und Früchten entwickelt hat“²⁷. Der spätere deutsche Gesandte in China und Japan, Max von Brandt, der diesen Ausspruch tat und über seine jahrzehntelange Tätigkeit in Ostasien interessante Memoiren hinterließ, sieht eine auffällige Kongruenz zwischen dem deutschen und dem japanischen Volkscharakter.

Solche überschwengliche Japan-Euphorie entspringt offenbar teilweise damaligem Wunschdenken und hat auch mit den Großmachtrivalitäten um 1900 zu tun. Es liegt auf der Hand, daß solche hohe Japanbegeisterungen auf die Dauer enttäuscht werden mußte.

Besonders die in Japan lebenden Meiji-Deutschen setzen den einseitigen Lobpreisungen mehr nüchtern gehaltene Einschätzungen entgegen. Der deutsche Missionar Carl Munzinger, der zwischen 1880 und 1886 in Tokio wirkt, weist auf die asiatisch listige Verschlagenheit hin, die er als „große Nachtseite des japanischen Wesens“ bezeichnet²⁸. Er stuft wie

²⁶ Ebd., S. 547 ff.

²⁷ M. v. Brandt, *Ostasiatische Fragen. China, Japan, Korea*. Berlin 1897, S. 21. Vgl. Freitag, *Japaner im Urteil der Meiji-Deutschen* (wie Anm. 22), S. 27.

²⁸ Zitiert nach Rein, *Japan* (wie Anm. 23), Bd. 1, S. 544.

auch einige andere deutsche Japanbeobachter die Insulaner als unberechenbare Vulkane ein, die auch die Landschaft so sehr prägen. Wörtlich meint Munzinger über den japanischen Menschen²⁹: „Er ist durch und durch Sanguiniker. Er besitzt alle Tugenden und Mängel des sanguinischen Temperaments. Er ist leicht empfänglich für alles, rasch sich begeisternd mit großem Interesse für alles Mögliche, aber auch ebenso oberflächlich, flatterhaft und wankelmütig“.

Munzingers Aussprüche werden von anderen wiederholt, so daß man sagen kann, daß er mit seiner Meinung nicht allein steht. Für den missionierenden Priester gibt es sicherlich auch persönliche Gründe für seine scharfe Kritik, wird er doch bei seinen Bekehrungsversuchen oftmals enttäuscht worden sein. Ihm scheint der japanische Geist noch kindlich unentwickelt, er habe kaum Zugang zum abstrakten Denken gefunden. Die japanische Denkweise ist nach ihm mehr mechanisch, impulsiv und intuitiv, nicht so logisch wie bei den Europäern. Nach seiner Meinung kann dieses Volk nicht wahrhaft schöpferisch sein³⁰: „Der Japaner hat Talent, er hat großes Talent, aber er hat wenig Genie . . . denn er versteht es nicht, in den Kern und das Wesen der Dinge einzudringen . . . Die Japaner sind nicht original . . . was sie haben, haben sie durch das Ausland“. Hier finden sich bereits einige negative Topoi, die nach dem 2. Weltkrieg wieder vorgebracht werden und auch heute nicht ganz aus der Diskussion verschwunden sind.

Durch Japans Sieg über China 1894/95 und das Streben des Deutschen Reiches nach überseeischen Kolonien auch im ostasiatischen Raum mehren sich die Reibungspunkte zwischen beiden Staaten. Zur ersten Konfrontation kommt es 1895 beim Frieden von Shimonoseki: Zusammen mit Rußland und Frankreich interveniert Deutschland nach dem japanischen Sieg und erreicht, daß Japan seine Eroberungen auf dem chinesischen Festland wieder herausgeben muß. Verständlicherweise kühlt sich das bis dahin freundschaftliche Verhältnis nun ab. Aber letztlich bleiben die jeweiligen strategischen Interessen ausschlaggebend: Beim Boxer-Aufstand in China im Jahr 1900 steht Japan wieder auf Seiten der Westmächte und fordert wie diese Revanche für die Ermordung des deutschen Gesandten Freiherr von Ketteler, dessen Grab sich in Münster (Westfalen) befindet.

²⁹ C. Munzinger, *Die Japaner. Wanderungen durch das geistige, soziale und religiöse Leben des japanischen Volkes*, Berlin 1898, S. 102.

³⁰ Ebd., S. 67 f. Vgl. Mathias-Pauer, *Deutsche Meinungen zu Japan* (wie Anm. 23), S. 119.

Im nachfolgenden russisch-japanischen Krieg 1904/05 bleibt das Deutsche Reich trotz Sympathien für die zaristische Position neutral. Dennoch kommt es aber zu keiner Wiederannäherung, da das Auswärtige Amt in Berlin sein Hauptinteresse in China sieht, wo man inzwischen deutsche Handelskonzessionen in Shanghai und Tientsin erworben sowie das Schutzgebiet Kiautschau mit dem vorzüglichen Hafen Tsingtau gepachtet hat, aus dem ein „deutsches Hongkong“ entstehen soll.

Seit dem späten 19. Jahrhundert ändert sich die Form der Berichterstattung: An die Stelle von Briefen und Reiseberichten treten aktuelle Zeitungsberichte, die mit Kabeltelegrammen über neueste Ereignisse auf der anderen Seite der Welt schnell informieren³¹. Die politisch motivierte Information verdrängt die ältere mehr wissenschaftlich orientierte Schilderung. Nach dem Ende des chinesisch-japanischen Krieges gewinnt das deutsche Japanbild zwei neue Varianten: In Deutschland wird man auf die militärische Leistungsfähigkeit des Inselstaates, aber auch auf seine wachsende wirtschaftliche Potenz aufmerksam. Kaiser Wilhelm II. bringt in seiner Thronrede zur Eröffnung des Reichstages am 28. November 1905 seine aufrichtigen Glückwünsche für Japans Eintritt in die Reihe der Großmächte dar und spricht von der friedlichen Kulturmission eines hochbegabten Volkes. Der Ausbruch des 1. Weltkrieges mit der Eroberung Kiautschaus durch die Japaner beendet diese erste Phase deutsch-japanischer diplomatischer Beziehungen, die als normal, aber nicht als sehr freundlich bezeichnet werden können³². Zwischen 1914 und 1918 schaltet die deutsche Presse auf eine Anti-Feind-Propaganda um, was aber das deutsche Japanbild in seinem Kern anscheinend unverändert läßt³³. Bewunderung für die militärischen Leistungen der „Preußen Ostasiens“ und Be-

³¹ Eine genaue Analyse über das deutsche Japan-Bild zwischen 1890 und dem Ende des 1. Weltkrieges 1918 gibt Regine Mathias-Pauer anhand einer Auswertung des „Deutschen General-Anzeigers“. Vgl. Mathias-Pauer, Deutsche Meinungen über Japan (wie Anm. 23), S. 121. – Bis zum Ende des chinesisch-japanischen Krieges erhält das deutsche Japan-Bild zwei neue Seiten: Zum einen wird die neue militärische Schlagkraft der japanischen Streitkräfte und zum anderen die Konkurrenz der expandierenden japanischen Industrie erstmals registriert. Vgl. ebd., S. 125.

³² Ebd., S. 121 f.

³³ Die Anti-Feind-Propaganda beginnt zu dem Zeitpunkt, als sich herausstellt, daß Japan bei Kriegsausbruch nicht auf der Seite Deutschlands stehen würde. Eine Zeitgenossin hebt in ihren Memoiren hervor, ihr sei damals aufgefallen, daß die Deutschen die Japaner an einem Tag als eine „feine gelbe Rasse“ bezeichneten und dann einen Tag später in der gleichen Zeitung als „gelbe Stinkaffen“. E. Ball-Hennings, Ruf und Echo. Mein Leben mit Hugo Ball, Einsiedeln, Zürich, Köln 1953, S. 36. Zitiert nach I. Schuste, China und Japan in der deutschen Literatur 1890 bis 1925, Bern-München 1977, S. 84.

fürchtungen über die wachsende wirtschaftliche „Gelbe Gefahr“ bleiben in einem seltsamen Kontrast.

Nach der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen 1920 und der Entsendung des deutschen Botschafters Wilhelm Solf nach Tokio wird die Zusammenarbeit im Bereich der Wirtschaft, Wissenschaft und Technik durch Abschluß entsprechender Verträge schnell intensiviert. 1926 kommt es zur Gründung eines Deutschen Japan-Instituts in Berlin; ein Jahr später wird ein Deutsch-Japanisches Kulturinstitut in Tokio errichtet, aus dem dann eine weitere Deutsch-Japanische Arbeitsgemeinschaft hervorgeht³⁴. Das Interesse deutscher Autoren an dem „Land der aufgehenden Sonne“ ist nun stärker denn je³⁵.

Eine gefährliche Politisierung der deutschen Japanforschung wird in der Weimarer Republik durch Karl Haushofer eingeleitet, der mit beträchtlichem Erfolg eine Art geistige Wahlverwandtschaft zwischen Deutschland und Japan konstruiert. Der aus München stammende Autor ist von 1887 bis 1918 Berufssoldat gewesen und hat es bis zum Generalmajor gebracht. Als Militärbeobachter bei der japanischen Armee sammelt er zwischen 1908 und 1910 seine Erfahrungen in Japan. Als Professor für Geopolitik dann in München zwischen 1921 und 1939 wirkend, stellt er die These auf, daß sich alle menschlichen Entwicklungen grundsätzlich nur am Raum orientieren. Seine Ansichten sind von Anfang an stark umstritten und werden später von den Nationalsozialisten aufgegriffen, da sich seine Ideen gut mit der „Blut-und-Boden“-Ideologie vereinbaren lassen. In seinem größten Werk „Japan und die Japaner – eine Landeskunde“ (1923) versucht Haushofer, die von der Geographie des Landes geprägten „Rassenmerkmale“ der Japaner näher zu bestimmen³⁶. Zusammengefaßt sieht er diese durch folgende Eigenheiten bestimmt: Die Japaner haben einen ungestümen Freiheitsdrang, sie sind zwar meistens beherrscht, können aber in dämonische Leidenschaft ausbrechen. Sie haben eine nachtragende Gesinnung, sind rachsüchtig und hochmütig. Die Umgangsformen sind bis zur Übersteigerung höflich und mit strengem Zeremoniell verbunden, in dem sich aber auch ein hohes Maß an Feinge-

³⁴ Zur Geschichte dieser deutsch-japanischen Institute vgl. E. Friese, Japan-Institut Berlin und Deutsch-Japanische Gesellschaft Berlin. Quellenlage und ausgewählte Aspekte ihrer Politik 1926–45 (= Berliner Beiträge zur sozial und wirtschaftswissenschaftlichen Japan-Forschung), Berlin 1980.

³⁵ Vgl. z.B. E. Lederer/E. Lederer-Schneider, Japan-Europa. Wandlungen im Fern-Osten, Frankfurt a.M. 1929.

³⁶ K. Haushofer, Japan und die Japaner. Eine Landeskunde, Berlin-Leipzig 1923, S. 1 ff.

fühl ausdrückt. Gegen fremdes Leid sind Japaner grausam abgestumpft, können aber auch eigenes Leid klaglos ertragen. Sie sind unbegrenzt opferfähig, voll rücksichtsloser Tapferkeit, haben einen feinen Natur- und Familiensinn mit großer Kinderliebe³⁷. Alle diese Eigenschaften sprechen nach Haushofer summiert für eine „verfeinerte Seelenkultur, freilich bei starker Verslossenheit“³⁸. Im Buddhismus und dem Shintoismus sieht er die Grundlage für die Entwicklung des harmonischen Lebensstils begründet³⁹. Die rigorose Erziehung zur innergesellschaftlichen Anpassung habe die Assimilationsfähigkeit gegenüber fremden Sitten aber erschwert. Haushofer beschreibt die japanische Gesellschaft als äußerst patriarchalisch und meint, dies sei wohl „einer der ausgesprochenen Männerstaaten der Erde“⁴⁰. Die zahlreichen Widersprüche im japanischen Charakter, die letztlich alle in der starken Bindung an Natur und Religion wurzeln, werden von ihm auf die besonderen geographischen und rassischen Ursprünge zurückgeführt⁴¹. Der Münchner Wissenschaftler sieht die positiven Eigenschaften der Japaner durch die Industrialisierung und den Einfluß fremder Zivilisationen gefährdet, die auf die Dauer einen Verfall des typisch Japanischen bewirken werden. Er kritisiert besonders den amerikanischen Stil in den japanischen Großstädten, der sich mit der traditionellen japanischen Kultur verbindet. Haushofers Bild ist sicher höchst einseitig konstruiert, bringt aber doch neue überraschende Aspekte ins Spiel.

Zur Formung der deutsch-japanischen Beziehungen hat aber auch der deutsche Botschafter Wilhelm Solf zwischen 1921 und 1928 maßgeblich

³⁷ Ebd., S. 44 ff.

³⁸ Ebd., S. 44.

³⁹ Ebd., S. 45.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd., S. 47. — Als eigentümliche Wesenselemente des japanischen Charakters, die mit der natürlichen Umwelt und der Rasse zusammenhängen, führt Haushofer unter anderem an: 1. Die Einförmigkeit der Wohnsiedlungen. 2. Das Fehlen fast jeglichen Mobiliars in den Wohnungen. 3. Die Nacktkultur und das tägliche heiße Bad. 4. Bestimmte Formen des Tanzes. 5. Der Waffenkult. 6. Das Ästhetikempfinden für Natur und Kunst. 7. Die grundsätzliche Einfachheit in allen Lebensbereichen. 8. Die häusliche Reinlichkeit und Ruhe. 9. Die zuvorkommende Hilfsbereitschaft und Nachbarlichkeit. Die Japaner geben sich ferner leidenschaftlich neuen Eindrücken hin, auf der anderen Seite halten sie aber unbedingt an traditionellen Werten fest. Ebenso antinomisch erscheinen Haushofer die wilden Temperamentsausbrüche bei an sich strenger Verhaltenheit im Auftreten. Als Hauptsache für dieses widerspruchsvolle Verhalten sieht Haushofer die enge Bindung der Japaner an Natur und Religion an. Auch der Ahnendienst, der sich in unzähligen Denkmälern äußert, sowie die prinzipielle Verehrung des Alters gehören für ihn in diesen Bereich.

beigetragen. Er tritt für einen Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen ein und meint, daß nicht nur Japan vom Westen, sondern dieser ebenso sehr auch von dem Inselreich lernen könne. Anlässlich der Eröffnung des Deutschen Japan-Instituts 1926 in Berlin sagt er⁴²:

„Ein Austausch von geistigen Gütern hat zwischen Deutschland und Japan schon jahrelang stattgefunden, aber nicht in dem Maße, wie ich es in unserem Interesse für nötig und erstrebenswert halte. Die Japaner haben viel aufgenommen von deutscher Wissenschaft und deutscher Technik und haben mannigfaltige Einrichtungen, die sie bei uns studiert haben, in ihr Land übertragen. Was haben wir an geistigen Gütern als Austausch dafür erhalten? Die Kenntnis des geistigen Lebens des Fernen Ostens und seiner Weltanschauung steht in Deutschland noch lange nicht auf der Höhe, die zu erreichen wir uns zum Ziel setzen müssen“.

Hatten die Meiji-Deutschen das Land vielfach noch vom Standpunkt einer überlegenen deutschen oder europäischen Kultur beurteilt, so wird nun das Land als gleichberechtigter Partner angesehen und ein Kulturaustausch in beiden Richtungen angestrebt.

Die dreißiger Jahre haben die deutsch-japanischen Beziehungen dann vor allem durch die Außenpolitik geprägt. Die Manschurei-Krise 1931/32, Hitlers Machtergreifung 1933, der Austritt beider Staaten aus den Völkerbund im gleichen Jahr sind erste Stationen auf einem Weg, der Japan und Deutschland zusammen in eine Gegnerschaft zur Sowjetunion und dann auch den westlichen Demokratien führt. Der „Anti-Komintern-Pakt“ 1936, das Kulturabkommen 1938 und die „Achse Berlin-Tokio-Rom“ 1940 bilden die weiteren Stufen. Die beiden Kulturinstitute in Berlin und Tokio entwickeln sich in dieser Zeit zu maßgebenden Zentren des geistigen Kulturaustausches⁴³. Schon 1930 wird zusätzlich eine Deutsch-Japanische Gesellschaft gegründet, die laut Satzung die gemeinsame Erforschung der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Probleme Japans, die Verbreitung richtiger Vorstellungen über das Inselreich in der deutschen Öffentlichkeit und Pflege der persönlichen Kontakte zum Ziel hat⁴⁴. Sie bringt eigene Publikationen und vor allem eine Zeitschrift heraus, ferner werden Vorträge und Ausstellungen veranstaltet.

⁴² Zitiert nach P. Ostwald, Deutschland-Japan, Berlin 1941, S. 54 f.

⁴³ Friese, Japan-Institut (wie Anm. 34), S. 2.

⁴⁴ Ebd., S. 3.

Aber alle Japan-Institutionen werden bald in den Dienst der national-sozialistischen Ideologie gestellt⁴⁵. Adolf Hitler erklärt in seinem Buch „Mein Kampf“ die Japaner zu „Nichtariern“, doch gehören sie nach seiner Sicht im Fernen Osten zu den kulturtragenden, wenngleich nicht zu den kulturschöpferischen Nationen⁴⁶. Vergeblich versucht die Deutsch-Japanische Gesellschaft eine japanisch-arische Rassenverbindung zu rechtfertigen und durch den Rassentheoretiker Johann von Leers eine Denkschrift in dieser Richtung anzufertigen⁴⁷. Als Begründung wird in dieser unter anderem angeführt, daß nordische Arier einst die Kultur Japans begründet hätten. Hakenkreuz und das Sonnensymbol werden dafür als Indizien genannt. Auch die weißgeschminkte Haut der japanischen Frau, die als höchstes Schönheitsideal gilt, muß zur Begründung dieser unsinnigen arischen Verwandtschaftstheorie herhalten. Aber der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, Walter Groß, lehnt diese seltsame Konstruktion ab und meint, daß bei der Rassenidee keine Kompromisse erwünscht sind; der arische Einfluß bei den Japanern, wenn überhaupt vorhanden, sei gering⁴⁸. Der Dreimächtepakt vom 27.9.1940 macht dann aber solche Diskussionen überflüssig. Man entdeckt genügend andere Parallelen in der nationalen Tradition, im autoritären Staatsgedanken sowie im Kampf gegen die liberale Ideenwelt und kapitalistische Wirtschaftsformen. Insbesondere muß aber das nationale Selbstbewußt-

⁴⁵E. Friese, Das deutsche Japanbild 1944. Bemerkungen zum Problem der auswärtigen Kulturpolitik des Nationalsozialismus, in: Kreiner, Deutschland und Japan (wie Anm. 5), S. 268.

⁴⁶Wörtlich heißt es in Hitlers „Mein Kampf“: „In wenigen Jahrzehnten wird z.B. der ganze Osten Asiens eine Kultur sein eigen nennen, deren letzte Grundlage ebenso hellenischer Geist und germanische Technik sein werden, wie dies bei uns der Fall ist. Nur die äußere Form wird – zum Teil wenigstens – die Züge asiatischer Wesensart tragen . . . Die Grundlage des tatsächlichen Lebens ist nicht mehr die besondere japanische Kultur, obwohl sie – weil äußerlich infolge des inneren Unterschiede für den Europäer mehr ins Auge springend – die Farbe des Lebens bestimmt, sondern die gewaltige wissenschaftlich-technische Arbeit Europas und Amerikas, also arischer Völker. Auf diese Leistungen allein kann auch der Osten dem allgemeinen menschlichen Fortschritt folgen . . . Würde ab heute jede weitere arische Einwirkung auf Japan unterbleiben, angenommen Europa und Amerika würden zugrunde gehen, so könnte eine kurze Zeit noch der heutige Aufstieg Japans in Wissenschaft und Technik anhalten; allein schon in wenigen Jahren würde der Brunnen versiegen, die japanische Eigenart gewinnen, aber die heutige Kultur erstarren und wieder in den Schlaf zurücksinken, aus dem sie vor 7 Jahrzehnten durch die arische Kulturwelle aufgeschreckt wurde . . .“. Vgl. A. Hitler, Mein Kampf, 291. – 295. Aufl., München 1938, S. 318 f.

⁴⁷Denkschrift der Deutsch-Japanischen Gesellschaft zur Frage der Anwendungen der Rassen-Gesetzgebung auf die Abkömmlinge aus deutsch-japanischer Mischehen, (1934). Zitiert nach Friese, Japan-Institut (wie Anm. 34), S. 39 ff.

⁴⁸Die Antwort W. Gross auf die Denkschrift der Deutsch-Japanischen Gesellschaft (1935), in: Friese, Japan-Institut (wie Anm. 34), S. 50 ff.

sein, die Opferbereitschaft für Volk und Vaterland und der gemeinsame „Kampf um Lebensraum“ als Basis für die deutsch-japanische Völkerefreundschaft herhalten⁴⁹.

Die Eroberungen Japans in Ostasien nach dem Kriegseintritt werden in den vom Staat gesteuerten Massenmedien in großer Aufmachung verfolgt; die Weigerung der Japaner, eine zweite Front gegen die Sowjetunion aufzubauen, aber mit stillschweigender Enttäuschung registriert. Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Mai 1945 macht es den meisten Deutschen kaum möglich, die letzte Tragödie des Achsenverbündeten im Fernen Osten und den Abwurf der ersten Atombomben auf Nagasaki und Hiroshima genauer zu verfolgen.

Wendet man abschließend den Blick auf die deutsch-japanischen Beziehungen in der Gegenwart, so kann man behaupten, daß sie so intensiv und gut sind wie nie zuvor in der Geschichte. Die gegenseitige Völkerefreundschaft basiert wie früher auf gegenseitiger Wertschätzung, ohne aber zu einseitigen Übertreibungen zu neigen. Die wachsende Verflechtung in Politik, Wirtschaft und Kultur, nicht zuletzt auch der steigende Tourismus, haben zu diesem neuen Verständnis beigetragen. Der Geograph Martin Schwind hat mit seinem hervorragenden und bis heute noch nicht übertroffenen Werk „Das japanische Inselreich“ (1967) dem heutigen deutschen Japanverständnis wohl am besten Ausdruck verliehen⁵⁰. Noch mehr als alle seine Vorgänger hat er bei seinen zahlreichen Forschungsreisen unmittelbar aus japanischen Quellen geschöpft, um das Land und seine Menschen zu beschreiben. Er hat die Grundeigenschaften der Japaner noch einmal wie folgt zusammengefaßt: Enge Naturverbundenheit, pragmatisches Denken und Anerkennung einer traditionellen sozialen Ordnung mit einem „Unten und Oben“, aber auch Beharrlichkeit und Unverdrossenheit bei der Verfolgung einmal als richtig erkannter Ziele (Stehaufmännchen-Effekt), Einfachheit als Lebens- und Gestaltungsprinzip sowie Toleranz und hohe Anpassungsfähigkeit. Güte, Gerechtigkeit, Schicklichkeit, Einsicht und Ehrenhaftigkeit gelten als die Haupttugenden, gepaart mit Höflichkeit, Hilfsbereitschaft, Fleiß und Zuverlässigkeit⁵¹. Daneben spielen aber nationales Solidaritätsgefühl, Prestigedenken, Härte und Ehrgeiz im Konkurrenzkampf sowie der Sym-

⁴⁹Ostwald, Deutschland-Japan (wie Anm. 42), S. 78.

⁵⁰M. Schwind, Das japanische Inselreich. Eine Landschaftskunde nach Studien und Reisen in 3 Bänden, Berlin 1967.

⁵¹Ebd., S. 616–620.

bolismus und der hochentwickelte Sinn für Ästhetik, der sich in Landschaftsgärten, Bonsai- und Ikebanakunst, im Theater und der Teezeremonie äußert, eine ebenso große Rolle.

Dies wissenschaftliche Japanbild der Deutschen wird durch Umfragen bestätigt, die von dem japanischen Außenministerium in Auftrag gegeben wurden⁵². Sie kommen einstimmig zu dem Ergebnis, daß der japanische Charakter von den meisten Deutschen sehr positiv beurteilt wird. Bei einer Umfrage der Illustrierten „Stern“ 1981 versah mehr als die Hälfte der Befragten die Japaner mit den Attributen „fleißig“, „höflich“ und „leistungsfähig“⁵³. Da wir Deutschen uns selbst solche Eigenschaften gern zuschreiben, kann dieses Lob nicht hoch genug bewertet werden. Einigen unserer Nachbarn würden wir solche Zeugnisse nicht ausstellen. Eine Infas-Umfrage bei 400 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in der Bundesrepublik bringt freilich auch Negatives zum Vorschein und zeigt wie andere gelegentliche Artikel, daß Japan für viele immer noch ein fremdes rätselhaftes Land geblieben ist. Die Deutschen müssen wie andere Europäer daher noch mehr von den Japanern lernen und ihre eigene Optik korrigieren.

⁵² Z.B. die INFAS-Umfrage vom 20.11.–10.12.1977 in West-Berlin, Hamburg, Bremen, Hannover, Köln, Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Stuttgart und München. Vgl. J. Kreiner, Das Deutschlandbild der Japaner und das deutsche Japan-Bild, in: K. Kracht u.a. (Hrsg.), Japan und Deutschland im 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1984.

⁵³ E. Follath, Zwischen Sauerkraut und Sake, in: Mythos Japan. Sonderteil zum STERN Nr. 40 v. 24. September 1981 und Kreiner, Deutschlandbild (wie Anm. 52), S. 108. Vgl. auch SPIEGEL Jg. 1982 Nr. 1.